

Rede der Preisträgerin des Förderpreis RLS Brandenburg, Neujahrsempfang

28. Januar 2020, Potsdam Museum, 17:30 Uhr

Julia Nina Baumann, j.n.baumann@fu-berlin.de

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen und dem Entscheidungsgremium des Förderpreises bedanken. Herzlichen Dank auch für die einführende Laudatio.

Ich freue mich wirklich sehr, dass meine Forschung nun Teil ihrer politischen Bildungsarbeit werden wird. Bei der Entstehung einer solchen Arbeit, sind natürlich viele Menschen beteiligt, für deren namentliche Erwähnung mir hier heute leider kaum Zeit bleibt – aber ich denke sie alle in meinem Herzen in den folgenden Worten mit.

Ich möchte meine Worte vor allem jenen Menschen widmen, die mich Ende 2015 so voller Vertrauen in ihr Leben gelassen haben. Ohne sie wäre diese Arbeit kaum etwas wert gewesen. Seitdem und meiner Zeit im Feld hat sich, so muss ich leider sagen, nicht viel verändert – wir nähern uns nun 5 Jahre nach dem Beginn meiner Forschung langsam dem Zeitpunkt, an dem Gerichte über den Aufenthaltsstatus der Menschen entscheiden werden, denen ich dieses Buch zu verdanken habe. Einige von ihnen leben heute nun vielleicht in anderen Heimen, einige haben einen Minijob, einige wenige eine Ausbildung bekommen - was für ein Leben sie in Zukunft führen werden, ob sie bleiben oder gehen, liegt jedoch nachwievorn zu einem großen Teil in den Händen Anderer.

Etwas hat sich aber seit 2015 aber doch geändert: Heute rühmen wir uns, dass der Zuzug nachlässt; anstatt von „Wir schaffen das“ sprechen wir sprechen von einer „Lösung“ des „Flüchtlingsproblems“. De facto bedeutete diese „Lösung“ nicht mehr als das Erstarken rassistischer, rechtsnationaler Kräfte in Deutschland, Europa und der Welt, nach deren Politiken wir nun Außengrenzen festungsgleich abriegeln und restriktive Abschiebepaxen fahren. Die Menschen, die immer noch vor Krieg und Verfolgung fliehen, jedoch waren schon immer und sind immer noch da. Sie siechen nun vor den europäischen Toren in schlimmsten Umständen vor sich hin und ertrinken in unseren Meeren. Der Tod, den wir uns vom Halse schaffen wollten, den wir nicht verantworten wollten, er ist immer noch da, auch wenn wir nicht hinsehen. Flucht und Vertreibung, fast schon eine menschliche Tradition, werden uns gerade in einer Zukunft der klimawandelbedingten Umweltkatastrophen, Dürrekrisen und Hungersnöten keinesfalls erspart bleiben.

Deshalb möchte ich hier auch gleich zu Beginn sagen, dass die Hälfte meines Preisgeldes an die Seenotrettung und die humanitäre Hilfe in Lagern an den europ. Außengrenzen gehen wird.

Das was wir in den letzten Jahren der sogenannten „Flüchtlingskrise“ erlebten und immer noch erleben, ist eine auf den Schultern der Vulnerabelsten ausgetragene Debatte um das Deutsch-Sein, um Identität und Abgrenzung, die schleichend nicht mehr nur debattiert sondern scheinbar unbemerkt in einen nationalen Kanon überführt wird. Auch steter Tropfen höhlt den Stein und unsere Demokratie aus...

„Es ist ja nicht wahr, dass jene, die sich national nennen, und nichts sind als bürgerlich-militaristisch, dieses Land und diese Sprache für sich gepachtet haben ... Sie reißen den Mund auf und rufen Im Namen Deutschlands. Sie rufen Wir lieben Deutschland, nur wir lieben es. Es ist nicht wahr. Wir sind auch noch da!... Deutschland ist ein gespaltenes Land. Ein Teil von ihm sind wir.“ – Schrieb der Journalist und Pazifist Kurt Tucholsky Anfang der 1930er Jahre (*Heimat*. In: *Deutschland, Deutschland über alles*. Berlin 1929, S. 226).

Etwas später fügt er an: „Nichts aber ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein!“ (zitiert nach Zeit Online 12/1990; Hirsch, Helga (1990): *Der Neubeginn als Selbstaufgabe?*. Online: <https://www.zeit.de/1990/12/der-neubeginn-als-selbstaufgabe> (letzter Zugriff 27.01.2020)). Nur 5 Jahre später (1933) verbrannten seine Schriften auf den Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten und Tucholskys Leben endete mit einer Überdosis Schlaftabletten. Seine Worte klingen heute fast drei Generationen später zu meinem großen Erschrecken wieder aktuell.

Sich dem Aushöhlen der Demokratie und des Humanismus entgegenzustellen, auf deren Werten wir einst all das Wenige bildeten, auf das wir hier in Deutschland historisch stolz sein können, ist nicht leicht. Es fordert „Mut sich zu Empören“ erklärte auch Naika Fouroutan vor ein paar Jahren in einem Interview - einen Mut, den jeder und jede hier für sich selbst finden muss.

Hier ist so finde ich vor allem auch die Wissenschaft gefragt, die sich an einer Weber'schen Wertefreiheit und vermeintlichen Objektivität anlehnend, sich zu meinem größten Bedauern in den letzten Jahren oft in stillschweigender Schockstarre befunden hat: In der Erschaffung von Wissen liegt eine Macht- und Deutungshoheit inne, die man aber als Wissenschaftler*in reflektieren sollte. Diese Macht geht über die reine Forschung und den akademischen Diskurs weit hinaus. Sie liegt in dem, was wir an jüngere Generationen in der Lehre weitergeben, wie wir unsere Daten erheben und wo wir unser Wissen publizieren, ebenso darin, wie sehr wir aktiv an der Gestaltung unserer Gesellschaft teilhaben. In Zeiten von „Fake-News“, von „Fake-Science“, Populismus und Rechtsruck ist ein Einbeziehen der ethisch-moralischen Ebene in einer politisierten, reflexiven Wissenschaft deshalb umso wichtiger. Das Privileg reine*r Betrachter*in zu sein, können wir uns glaube ich nicht in diesen Zeiten nicht mehr leisten.

Leider hat genau Ebene diese häufig keinen Platz in den an den Hegemonial-Diskurs angepassten universitären Wissensregimen. Der Druck, in bestimmter Weise erhobene und interpretierte Forschungsergebnisse abliefern zu müssen, der vor allem im Zuge der Neoliberalisierung und der Prekarität von Arbeitssituationen vor allem auf jungen Wissenschaftler*innen lastet, sollte in dieser Debatte nicht unbeachtet gelassen werden.

Umso wichtiger sind Unterstützungen und Preise, wie dieser hier.

Wissenschaft ist damit allerdings notgedrungen politisch. Das wird schon deshalb deutlich, weil ja auch wir als Wissenschaftler*innen keinesfalls von Fremdzuschreibungen und Politisierung freibleiben. Ich bekam etwa in meinem Forschungsfeld automatisch ein Label – nicht selten war es das des „links-grün versifften Gutmenschen“.

Ich bin heute allerdings froh sagen zu können, dass wir noch lange nicht das Ende der Aushandlungen erreicht haben, denn ich muss leider sagen, wir wären wohl die, die verlieren würden im aktuellen status quo. Begreifen wir es also als Chance, als Loslösung aus einem Stillstand und nicht als den Stillstand selbst, den Mut zu finden, gegen das aufzubegehren, das in den letzten Jahren droht immer mehr zum Mainstream zu werden: Ausgrenzung, Rassismus und Diskriminierung.

Lassen Sie uns nur ein paar Tage nach dem Befreiungsjubiläum des KZ Auschwitz an das Vergangene erinnern; lassen sie uns aufzeigen, wo hier und heute Ungerechtigkeiten und Unterdrückung stattfinden; lassen sie uns gemeinsam, als Menschen, mit oder ohne Aufenthaltserlaubnis, mit oder ohne Religion, mit dieser oder jener Herkunft, Bildung, Geschlecht oder Gender eine tolerante und offenen Gesellschaft kreieren, auf die wir zukünftig noch stolz sein können; geben Sie mit mir gemeinsam nicht auf - das sind wir unseren Vorvätern und -müttern, uns, und nicht zuletzt den zukünftigen Generationen schuldig.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!